Schlesische Landpost

mit der Beilage

Das Leben im Bild.

Nr. 27 Breslau, Sonntag, den 4. Juli 1915

Erscheint wöchentlich einmal. — **Bezugspreis** monatlich: 0.34 Pfg., vierteljährlich 1.00 Pfg., jährlich 4.00 Mk. einschl. Postbestellgeld. **Anzeigengebühr:** 1 mm Höhe einspaltig (47 mm breit) 10 Pfg. — **Im Reklameteil:** 1 mm Höhe einspaltig (93 mm breit) 25 Pfg. — **Rabatt** bei 3 Aufnahmen 10%, bei 6 Aufnahmen 20%, bei 13 Aufnahmen 30% Rabatt, bei 26 Aufnahmen 40%, 52 Aufnahmen 50%. — **Kleine Anzeigen** (Stellengesuche, Gelegenheitskäufe usw.), 5 Pfg. für 1 mm Höhe **ohne Rabatt.**

Sonntags-Betrachtung.

1. Petr. 3, 8—15.

Das Christentum ist doch eine eminent praktische Sache.

Man hat es manchmal geleugnet, hat dem Christentum zum Vorwurf gemacht, daß es die Seele an ein unbekanntes Jenseits kette, während es doch hier auf Erden alle Hände voll zu tun gäbe — daß es zu allerlei Träumereien und unnützen, sich widerstreitenden Glaubensmeinungen führe, während das Leben doch heutigentags unermüdliches Schaffen und Wirken fordere.

Aber, so kann man doch nur reden, wenn man das Christentum nicht kennt, es nur nach seinen Zerrbildern übelsten Vertretern desselben beurteilt, aber nie sich die Mühe gegeben hat, seine Urkunden, die Bücher der heiligen Schrift zu durchforschen. Eine einzige Epistel, ein einziger kurzer Schriftabschnitt, wie der oben angegebene, könnte den Schmäher des Christentums von seinem Irrtum überzeugen.

Sehen wir einmal genauer nach, was dort von einem Christenmenschen gefordert wird. „Gleichgesinnt", d. h. einig sollen wir sein. Ja, wo wären wir jetzt in diesem furchtbaren Kriege, bei dem Anprall der Feinde von allen Seiten her, geblieben, wenn wir nicht alles Parteiwesen beiseite gestellt hätten, etwas wieder aufgenommen hätten von jener ursprünglichen Christenart, davon in der Apostelgeschichte zu lesen: „sie waren ein Herz und eine Seele!" „Mitleidig" sollen wir sein, Sympathie haben für jeden Notleidenden. Ja — ist die erstaunliche Opferwilligkeit, die in deutschen Landen sich jetzt allenthalben erweist, nicht eine strikte Durchführung dieser christlichen Mahnung? „Brüderlich" sollen wir sein. Nun — als ein einig Volk von Brüdern kann man jetzt die Deutschen sehen. Das Christentum aber steht dem wahrlich nicht entgegen — im Gegenteil, es vertieft die Einigkeit, wenn es uns lehrt, uns als Glieder eines Leibes, des Leibes, da Jesus Christus das Haupt ist, anzusehen. „Seid barmherzig, seid freundlich" rufen die Epistel uns zu. Der aber so sagt, ist ein Jünger Jesu, Jünger des Mannes, dessen ganzes Leben man gekennzeichnet hat mit einem „er ist umhergezogen und hat wohlgetan", eines Mannes, den man der Sache nach in seiner Jugend kurzweg „die Freundlichkeit" genannt hatte.

Dem Gemeinwesen kommen die Forderungen der Epistel zugute, aber eben — von einem Christen werden sie gestellt und in der Gemeinschaft mit Jesu Christo werden sie ihre kräftigste Stütze finden. Das Christentum ist doch eine gewaltig praktische Sache.

Und so kann es auch jeder Einzelne spüren, welchen praktischen Gewinn er davon hat, wenn er den Forderungen des Evangeliums folgt. Er soll „seine Zunge schweigen" — wieviel bitteren Feindschaften, vielleicht Injurienprozessen, weicht er damit aus, wieviel böse Stunden im eigenen Hause bleiben ihm erspart! Er soll in Jesu Nachfolge vom Bösen sich wenden", — er werd dann schon sich hüten, durch Lüderei seine Gesundheit zu zerstören, durch Faulheit seine Wirtschaft herunterzubringen, durch Trunksucht Haus und Familie zu ruinieren. Und wenn er „Gutes tut, Frieden sucht und ihm nachjagt" — mag er dann auch noch manchmal auf Undankbarkeit stoßen, unvergessen soll es doch sein, daß die ersten Christen die feindseligen Heiden durch ihre Liebe besiegten, manch gewaltiger Mann durch das still geduldige Tragen seines Weibes überwunden, mancher Gegner durch edelmütiges Wesen zum Freunde gewonnen wurde.

Zweierlei aber ist es, daß man in der Schule Jesu noch ganz besonders, ja hier allein lernen kann, nämlich erstens auch in Not und Trübsal nicht zu verzagen, vielmehr „selig zu sein, auch wenn man leidet um der Gerechtigkeit willen", und zum andern, was ja damit zusammenhängt, Gottes Vaterauge dauernd auf sich gerichtet, sein gnädig Ohr dauernd unserem Bitten geöffnet zu wissen.

Darum wohl einem jeden, der zu Jesu Christo sich noch hält, heil unserm Volke, wenn es in dieser schweren Zeit immer sicherer zu ihm zurückfindet. Das Christentum ist doch eine eminent praktische Sache. D. in H.

Der Krieg.

Die Ereignisse vom 19. bis 26. Juni 1915.

19. Juni.

Auf dem galizischen Kriegsschauplatz nahmen die verbündeten Truppen Grodek und Komarno. Der Kaiser wohnt den Kämpfen um die Grodek-Linie bei.

Im Tiroler Grenzgebiet werden italienische Vorstöße gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fassatales abgewiesen.

Der russische Minister des Innern Maklakow tritt zurück; der Chef der Hauptverwaltung des Reichsgestütwesens, Schtscherbatow, wird zum Verweser des Ministeriums des Innern ernannt.

20. Juni.

In der Champagne wird eine französische Abteilung, die bei Perthes nach einer Minensprengung angreift, zusammengeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze werden die russischen Stellungen bei Bubt-Przysinki und Zalesie genommen.

Die russischen Gräben auf der 35 Kilometer langen Front nördlich von Janow bis Huta-Obedynska werden gestürmt. Die Russen werden bis hinter die große Straße Zolkiew—Rawa-Ruska geworfen.

Ein deutsches Unterseeboot torpediert etwa 100 Seemeilen östlich von Firth of Forth einen englischen Panzerkreuzer, anscheinend von der „Minotaur"-Klasse. Nach einer Reuter-Meldung ist es der Panzerkreuzer „Roxburgh", der angeblich nicht schwer beschädigt wurde.

21. Juni.

Am Westrand der Argonnen stürmen die Deutschen auf 2 Kilometer Frontbreite mehrere hintereinander liegende französische Verteidigungslinien und nehmen 629 Franzosen gefangen; 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer werden erbeutet.

In den Vogesen räumen die Deutschen den in Trümmer geschossenen Ort Metzeral.

Die Armee Mackensen nimmt Rawa-Ruska. Die verbündeten Truppen dringen bis nahe an Lemberg und südlich der Stadt bis an den Szczerek-Bach vor.

Nordwestlich des Krn werden die Italiener aus der Sattelstellung geworfen.

22. Juni.

Lemberg wird von den Verbündeten wiedererobert. Die Szczerek-Stellung der Russen zwischen dem Dnjestr bei Mikolajow und Lemberg wird erstürmt.

Deutsche Truppen erstürmen die Höhen westlich von Kulikow.

In den Vogesen verlegen die Deutschen ihre Stellungen planmäßig und ungedrängt vom Feinde auf das östliche Fecht-Ufer östlich von Sondernach.

Kaiser Wilhelm ernennt den österreichisch-ungarischen Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich zum preußischen Feldmarschall.

Dewet wird zu 6 Jahren Gefängnis und 40 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

In der Ostsee wird ein russisches Unterseeboot vom „Akula"-Typ durch ein deutsches Flugzeug 25 Seemeilen östlich Gotland versenkt.

23. Juni.

Bei einem vergeblichen Durchbruchsversuch der Franzosen auf den Maashöhen werden 280 unverwundete Franzosen gefangen und 7 Maschinengewehre sowie 20 Minenwerfer erbeutet.

Wiener Landwehr erstürmt das Werk Rzezna an der Straße von Janow nach Lemberg.

Zwischen San und Weichsel sowie im Berglande von Kielce treten die Russen den weiteren Rückzug an.

Generaloberst Mackensen wird zum Feldmarschall ernannt.

24. Juni.

Bei erbitterten Kämpfen an den Maashöhen werden 150 Franzosen gefangen genommen; weitere 50 Franzosen werden bei Unternehmungen gegen die von den Deutschen genommene Höhe bei Bande Sept gefangen genommen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz nehmen die Deutschen bei einem Vorstoß am Omulew das Dorf Kopaczyska.

Die Armee Linsingen überschreitet den Dnjestr. Im San-Weichsel-Winkel gehen die Russen bis hinter den San-Abschnitt zurück.

Die verbündeten Truppen nehmen Mikolajow und Zybaczow am oberen Dnjestr, ferner Ostrowiec und Sandomierz nördlich der Weichsel.

25. Juni.

Am Westrand der Argonnen bricht der Angriff eines französischen Bataillons zusammen; im Nachstoß entreißen die Deutschen dem Feind einen Graben mit zwei Blockhäusern.

Die Deutschen räumen das eroberte Dorf Kopaczyska auf dem östlichen Kriegsschauplatz wieder. Südöstlich von Chorcele dringen die Deutschen in einen Teil der russischen Linie ein und setzen sich dort fest.

Schwester Mienes Brautfahrt.

Ein heiteres Bild aus ernster Zeit.

Von K. von der Eider.

„Weiter erzählen, Schwester Miene!" bat der Verwundete. Er hatte die Augen halb geschlossen. Ein Ausdruck von Seelenruhe war in sein Antlitz getreten. Sie lächelte und erzählte weiter von daheim.

„Ja, es ging sehr einfach im Kantorhause zu, Herr Leutnant. Wir waren viele Kinder: vier große und sechs kleine. Ach das sind drollige Gören. Eines ist immer einen halben Kopf kleiner als das andere und alle haben sie helles Haar und rote Pausbacken; das kommt von Wind und Wetter."

„Haben sie auch blaue Augen?"

Ihre lustigen Augen blitzten unter der ernsten Schwesternhaube. „Freilich, blau wie Vergißmeinnicht."

„Mehr erzählen," bat er, und sie erzählte weiter von dem kleinen Marschdorfe, das ihre Heimat war. Sie erzählte von der großen alten Dorflinde, um die abends die Fledermäuse flatterten, von den Kindern, die am Wege mit der Sonne, Wind und gelben Blättern spielten. Von ihren Kinderträumen erzählte sie.

„Meine höchste Sehnsucht war, mal in einer Kutsche zu fahren. Ich bildete mir immer ein, es müßte ein Prinz kommen und ich würde in die Kutsche steigen und mit ihm davon fahren, und alle Leute würden aus den Häusern treten, voran meine Eltern und Geschwister. Ja, so träumt man sich das Leben als Kind."

Er lächelte. „Ich kenne das. Als kleiner Junge träumte ich, daß ich mal ein großer General würde, und als dann der Krieg kam, da wurde der Kindheitstraum noch einmal lebendig. Jetzt ist alles aus. Ich bin auf Monate hinaus nicht einmal felddienstfähig."

Sie tröstete ihn. „Man darf nicht murren, wenn mal ein Traum nicht in Erfüllung geht. Ich fange immer wieder einen neuen an, der hilft dann drüber hinweg."

„Wovon träumen Sie denn jetzt Schwester?"

Sie erhob sich ziemlich rasch. „Ach, ich weiß nicht mehr. Uebrigens, meine Zeit ist um. Jetzt wird gemessen!"

Sie suchte eine Anzahl Fieberthermometer hervor und schob ihm eines davon unter die Achselhöhle. Dann ging sie hinaus,

Truppen des Generaloberſten von Woyrſch durchſchreiten bei Verfolgung das Waldgebiet ſüdlich Ilza.

Teile der Armee Linſingen werden vor überlegenen feindlichen Gegenangriffen bei Martinow auf das Südufer des Dnjeſtr zurückgenommen. Die Verbündeten nehmen Chodorow.

26. Juni.

Nördlich von Souchez und halbwegs Neuville—Souchez werden die letzten in die deutſchen Schützengräben eingebrochenen Franzoſen wieder verjagt.

Auf den Maashöhen weſtlich von Combres bricht ein viermaliger franzöſiſcher Vorſtoß beiderſeits der Tranchee in einer Frontbreite von etwa 3 Kilometern zuſammen.

Württembergiſche Regimenter erſtürmen ſüdöſtlich Oglenba beiderſeits des Murawkabaches ruſſiſche Stellungen und nehmen 636 Ruſſen gefangen.

Die Armee Linſingen hat auf dem nördlichen Dnjeſtrufer ſeit 23. Juni 3500 Ruſſen gefangen genommen.

Unruhen in Moskau.

Aufruhrartige Tumulte, die in der letzten Zeit in Moskau ſtattfanden, wurden behördlicherſeits vorwiegend als Entrüſtungskundgebungen gegen die Deutſchen gekennzeichnet. Wie die Ereigniſſe vom 10. Juni aber in Wirklichkeit verlaufen ſind, geht aus einem Geheimbericht des Moskauer Höchſtkommandierenden Fürſten Juſſapow an den Miniſter des Innern Maklakow hervor. Es wird darin, nach einer Petersburger Meldung des „Berl. Tagebl.", ausgeführt, man habe nicht nur geraubt und zerſtört, ſondern auch politiſche Kundgebungen veranſtaltet. Auf der Twerskojaſtraße entfalteten Arbeiter und Studenten rote Fahnen und ſchrien: „Nieder mit den Volksmördern und dem blutigen Kriege!" Beim Dragomilowtor wurden mehrere Poliziſten verwundet, wobei man ſchrie: „Das iſt Vergeltung für 1905!" Am Chitrowomarkt ſang man revolutionäre Lieder und brüllte: „Nieder mit dem Zarismus!" Auf der Lupaukaſtraße rief die Menge: „Die Nikolaje (das heißt der Zar und der Generaliſſimus laſſen uns Hungers ſterben, gebt uns Brot und Frieden!" Gegen 4 Uhr nachmittags waren die Unruhen ſo ſtark, daß man bereits Truppen gegen die Volksmaſſen entſenden wollte. Nur auf inſtändiges Bitten des Bürgermeiſters Tſchelnow wurden Straßenkämpfe zwiſchen Militär und Bevölkerung verhütet. In der Nacht auf Freitag erfolgten gegen 150 Verhaftungen, wobei man Berge von hektographierten Aufrufen gegen den Zaren, den Großfürſten Nikolai und den Krieg beſchlagnahmte. Die Aufrufe begannen mit den Worten: „Bürger, man betrügt euch, unſer Generaliſſimus opfert uns!" Aus den beſchlagnahmten Papieren war erſichtlich, daß namentlich die Gouvernements Charkow und Odeſſa ſowie der Kaukaſus revolutioniert werden ſollten. Der Gehilfe des Miniſters des Innern, General Dſchunkowski, iſt bereits dorthin abgereiſt.

Es brodelt weiter!

Die Unruhen in Rußland mehren ſich. Allmählich werden die Vorgänge auf dem Kriegsſchauplatze bekannt, ſodaß es nun auch in Petersburg (Petrograd) zu großen und ſtürmiſchen Kundgebungen gekommen iſt. Insbeſondere hat man ſich hierfür das Palais des Großfürſten Nikolai Nikolajewitſch ausgeſucht, der nun in Rußland weniger beliebt zu ſein ſcheint, als bei uns. Der Zar weigert ſich nämlich dieſen edlen Großfürſten zu empfangen, während ihn unſere Soldaten in einen Soldatengruß aufgenommen haben. Es heißt nämlich an der Front: „Gott ſtrafe England und erhalte uns Nikolai Nikolajewitſch", damit die Ruſſen hoffentlich weiter ſolche Schläge erhalten, wie bisher. Ob Nikolai Nikolajewitſch das Oberkommando nun weiterbehält oder ſchon abgeſetzt iſt, weiß man nicht genau. Es dürfte aber für die Weiterentwickelung aller Vorgänge in Rußland bedeutungslos ſein. Wenn der Zar auch die letzte Goldquelle in Rußland, das große Kirchenvermögen, als Oberhaupt der orthodoxen ruſſiſchen Kirche für Kriegszwecke verwenden ſollte oder wollte, ſo werden die ruſſiſchen Heere deswegen nicht neu erſtehen und wieder ſiegreich ſein. Solche Niederlagen, wie ſie die Ruſſen bisher erhalten haben, machen auch das beſte Heer mutlos. Ein Angriff auf das Kirchenvermögen kann aber neuen Stoff zu inneren Unruhen geben. Mögen ſich die Ereigniſſe in Rußland geſtalten, wie ſie wollen, wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß ſie ſich auch weiterhin zu unſerem Vorteil entwickeln.

Bei den Neutralen

tagt es nun auch ſchon. Eine däniſche Zeitung hat den Mut, die engliſchen Lügen- und Siegesberichte richtig zu ſtellen, wenn ſie dabei auch Gefahr läuft, als von Deutſchen beſtochen angeſehen zu werden. Sie kommt eben an den Tatſachen des erfolgreichen Unterſeebootkrieges, dem Verluſt Antwerpens, das die Engländer zu verteidigen gedachten, und der Niederlage an den Dardanellen nicht vorbei. Deshalb übt ſie gegenüber den engliſchen Prahlereien Kritik und überſchüttet die Miniſter, die ſich zum Sprachrohr der engliſchen Lügen machen, mit Hohn.

---

und in dieſem Augenblick erſchien dem jungen Offizier das weißgetünchte Lazarettzimmer noch einmal ſo kalt und öde wie vorher.

An einem ſchönen Sonntag Nachmittag im Mai hielt vor dem Lazarett ein hübſcher Landauer. Leutnant Wilkens hatte ſich den Wagen für eine Ausfahrt in die Umgebung Hamburgs beſtellt. In einigen Tagen reiſte er zur völligen Geneſung auf das väterliche Gut. Heute wollte er den ſchönen Nachmittag für einen Ausflug benutzen, und er hatte die Oberin gebeten, ihm Schweſter Miene als Begleiterin mitzugeben.

Sie ſtiegen ein: der junge Leutnant noch ein wenig blaß in der hübſchen feldgrauen Uniform, geſtützt auf Schweſter Mienes Arm. Sie ſchaute ſehr ernſthaft drein, obgleich ſie ſich im Grunde ihres jungen Herzens auf die Ausfahrt freute. Auf dem Bock ſaß ein alter graubärtiger Hamburger Kutſcher, der weder nach rechts noch links ſchaute.

Es war ein ſchöner Tag. Schon regte ſich überall ein heimliches Leben wie Auferſtehung aus ſchwerem Leid. Die Lerchen trillerten in blauer Luft. Grellgrüne Blätter ſchauten aus dunklen Hüllen hervor.

Der Wagen rollte die Chauſſee entlang. Der Kutſcher ließ die Peitſche über dem Rücken der Pferde ſpielen, ohne ſie zu berühren. Entfernte Dörfer mit ſchlanken Kirchtürmen tauchten am Horizont auf.

Fritz Wilkens unterbrach das Schweigen.

„Noch ein paar Tage, dann gehe ich fort." Sie nickte.

„In Ihre Heimat."

„Ja — wann wir uns dann wohl wiederſehen?"

Sie fühlte ſeinen Blick und ſah an ihm vorbei in die Ferne.

„Kennen Sie die Gegend hier herum, Schweſter?"

„Freilich, es iſt doch meine Heimat. Da hinten links — iſt der Kirchturm von Reinsdorf."

„Ach, Ihr Heimatsdorf! Wiſſen Sie, Schweſter Miene, ich möchte mir das mal anſehen. Sie haben mir ſoviel erzählt."

„Ach nein — nicht," bat ſie. „Wenn man ſo erzählt, iſt es hübſch, aber in der Wirklichkeit ſieht es ganz anders aus. Sie würden nur enttäuſcht ſein. Es iſt ein einfaches, ganz armſeliges Dörfchen.

„Aber ich will es doch ſehen," ſagte er eigenſinnig. „Jetzt will ich es gerade ſehen — Kutſcher, durch Reinsdorf fahren!"

Der Kutſcher nickte vor ſich hin und bog nach links ab. Er drehte ſich nicht um.

Der junge Offizier lächelte zufrieden. „Ich muß meinen Willen haben. Wir werden an Ihrem Elternhauſe halten und

Ein zweiter Winterfeldzug?

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian" ist in der Lage zu erklären, daß das Kriegsamt einen zweiten Winterfeldzug ins Auge faßt. Der Verlauf des Krieges zwinge zu der Annahme, daß er im Herbst kaum beendet sein werde. Die Militärbehörden seien zu einem zweiten Winterfeldzug entschlossen.

Völkisch.

Als vor einigen Jahren unser Kronprinz von „völkischen" Bestrebungen sprach, da kläffte die Meute des Berliner Tageblattes gegen ihn. Irgend ein Grund lag hierzu nicht vor, denn es ist unserem Kronprinzen ebenso erlaubt, für sein Volk völkisch zu arbeiten, wie es die Juden für sich tun. Die völkische Arbeit der Juden aber ist geradezu mustergültig. Die Juden sind einmal in einem großen Bunde durch alle Staaten organisiert und für uns Deutsche kommt der Hilfsverein der deutschen Juden als jüdisch-völkische Musterorganisation noch besonders in Frage. Was sind gegen diese schwer reichen Verbände die paar völkischen Verbände, die wir in Deutschland haben. Völkische Gesinnung kennt man bei uns im allgemeinen noch gar nicht. Die Gründe zu dieser Unkenntnis liegen sehr weit zurück, sie gipfeln aber in der allgemeinen Humanitätsduselei von der Gleichheit aller Menschen, die gerade von den Leuten am meisten gepredigt wird, die den engsten völkischen Zusammenschluß betreiben. Was hat man unter völkisch zu verstehen? Das Wort klingt geheimnisvoll. Es bedeutet auch ein Geheimnis, das man niemandem sagen, das man nur fühlen kann. Das Wort völkisch bezeichnet das Geheimnis der Blutsverwandtschaft, es verrät das Bekenntnis der Seele zu ihrem Volke. Völkische Gesinnung drückt sich also nicht schon in einigen Aeußerlichkeiten aus, sie beruht vielmehr auf dem Glauben an die ewige Kraft des eigenen Volkes. Dieser Glaube galt bisher aber stets als Unglaube. Was von außen her kam, das haben ein paar politische oder sonstige Marktschreier befohlen anzubeten. Auf dem eigenen Volke sind wir aber roh und wüst herumgetrampelt.

Nun wird es hoffentlich durch den Krieg nicht nur eine Kleinigkeit besser werden. Wir haben wieder in die Tiefen unseres Volkes geschaut und glauben gelernt, daß das deutsche Volk nicht zu vernichten ist. Bei dieser Erkenntnis wird es auch etwas leichter werden, völkisches Gemeinsamkeitsgefühl zu fühlen und zu festigen. Das völkische Gewissen erweckt aber hat bei Beginn des Krieges unser Kaiser durch das völkische Bekenntnis: Ich kenne nur noch Deutsche!

Deutscher Leitspruch.

In Wehr und in Waffen,
In friedlichem Schaffen,
Wohin dich gestellt
Die treibende Welt,
Da wirke und werbe
Fürs völkische Erbe,
Getreu deinem Stamme!
Die heilige Flamme
Des Geistes laß lodern!
Das Schlechte wird modern,
Der Kleinsinn zerfällt!
Dem Schwachen zum Schutze
Dem Edlen zu Nutze,
Steh aufrecht und trutze
Der feindlichen Welt!

(Hch. Güthertet.)

Die „Times" bestätigen unseren Endsieg!

Das „B. T." meldet aus Amsterdam: Der neutrale Korrespondent der „Times" bringt unter dem Titel „Der neue deutsche Kriegsgeist" einen Artikel, der voll ist von aufrichtiger Bewunderung für Deutschland. Es heißt darin: Deutschland muß gewinnen! Das ist der Geist, von dem das deutsche Volk in seiner Gesamtheit beherrscht ist. Man spricht nicht von nur: wir werden siegen oder: wir können nicht verlieren; jede Nervenfaser und jede Unze Energie ist vielmehr mit eisernem Entschluß und mit Aufbietung aller Intelligenz auf die Erreichung des gewollten Zieles gerichtet. Wenn die Deutschen gegen Ende des ersten Kriegsjahres um sich blicken, so finden sie keinen Feind auf ihrem Boden und die Grenzen ihres Landes sind weit über den früheren normalen Zustand hinaus erweitert. Wenn der Sieg nach Maßstab der Eroberungen angegeben werden sollte, so dürften sie nicht mit Unrecht behaupten, daß sie bis jetzt gewonnen haben. Dann führt der Korrespondent an, wie die Aushungerungstheorie an Deutschlands Widerstandskraft gescheitert ist und sagt: Von allen Seiten von Feinden umhegt, angewiesen auf die eigenen Hilfsquellen, befindet sich das ganze Land in einer Art Belagerungszustand. Aber es ist so stark befestigt, so prachtvoll ausgerüstet, daß es trotz der überwältigenden Macht ungebrochen dasteht an Stärke und Geist. Die vollständige Isolierung Deutschlands hat es mit sich gebracht, daß das Reichsgefühl nie in so überwältigender Weise hervorgetreten ist wie gegenwärtig. Die Geschicklichkeit der deut-

---

Sie können Ihren Eltern guten Tag sagen. Sie waren gewiß seit langer Zeit nicht mehr daheim."

„Seit Ausbruch des Krieges nicht mehr."

„Sehen Sie, es war ein guter Gedanke von mir."

Das Dorf kam in Sicht. Der Wagen bog in einen schmalen Dorfweg ein. Man fuhr langsamer.

Von einem Hügel herunter kam eine Kinderschar gesprungen: pausbäckig, mit zerzaustem Blondhaar und schmutzigen Kleidern. Die flinken Füßchen steckten in Holzpantoffeln. Es waren Jungen und Mädchen. Sie hingen sich an den Wagen und schrien „Hurra!"

Mit einem Male ertönte es: „Hest du Mieneschwester schn?"

„Hurra, Miene sitt in de Kutsch!"

„Wollt ihr wohl, ihr Gören!"

Schwester Miene drohte mit geballter Faust.

Der Chor antwortete:

„Ri ra rutsch — Miene sitt in de Kutsch."

Immer lauter ertönte das Geschrei. Sie liefen voran, die Holzpantoffeln in der Hand. Ein kleiner Junge schlug dicht vor den Pferden einen Purzelbaum.

„Hurra, Miene sitt in de Kutsch!"

„Lassen Sie umkehren," bat die Schwester.

Er lachte.

„Wo kommt denn diese dreckige Bande her?"

„Es sind meine kleinen Geschwister," antwortete sie mit schamrotem Gesicht.

„Ach, wahrhaftig! — Halt, Kutscher! — Hinein in den Wagen mit euch, ihr Krabben. Zwei können bei dem Kutscher sitzen."

„Ich! — Ich! — Ich! Herr General!"

„Ri ra rutsch — wir fahren in de Kutsch!"

„Miene," fragte die Jüngste, ein Mädchen mit einem Gesicht wie ein rotbackiger Apfel, „ist der General dein Brüdigam?"

„Halt den Mund!"

Miene hatte schon schlagfertig die Hand erhoben, da faßte der Leutnant sie und hielt sie fest.

„Was meinen Sie, Miene, wenn ich jetzt bei Ihren Eltern um diese kleine Hand anhalte? — — — Oder können Sie mich nicht leiden?"

„Doch — — — sehr," sagte sie leise.

Da geschah das Ungeheuerliche, daß der Leutnant Schwester Miene einen herzhaften Kuß gab, und die Gören waren so taktvoll, zu tun, als hätten sie nichts gesehen. Die beiden auf

schen Chemiker versorgt das Land mit dem, was die Einfuhr ihm versagt, und weißhaarige Professoren sind in ihren Laboratorien damit beschäftigt, künstlichen Ersatz für Gummi und andere Naturprodukte herzustellen und ihrerseits dazu beizutragen, ihrem Vaterland zum Siege zu verhelfen.

Kriegerfürsorge.

Unterstützungsgesuche werden von ehemaligen Heeresangehörigen des Mannschaftsstandes und von Unterbeamten der Militärverwaltung sowie von ihren Hinterbliebenen häufig unmittelbar an das Kriegsministerium gerichtet. Ueber derartige Gesuche haben aber die örtlich zuständigen stellvertretenden Generalkommandos entweder selbständig zu entscheiden oder mindestens Ermittelungen über die Verhältnisse der Unterstützungsbedürftigen anzustellen. Letzteres geschieht durch Inanspruchnahme der Bezirkskommandos.

Um Verzögerungen in der Erledigung der Unterstützungsgesuche zu vermeiden, kann den Bittstellern der vorerwähnten Unterklassen somit in ihrem eigenen Interesse nur dringend geraten werden, sich an das für ihren Wohnort zuständige Bezirkskommando zu wenden, das die Gesuche dem ihm vorgesetzten stellvertretenden Generalkommando vorzulegen hat.

Die Bewilligung der Kriegsteilnehmer-(Veteranen)-Beihilfen erfolgt durch die Zivilbehörden. Gesuche um diese Beihilfe sind daher stets an die Ortsbehörde, in Berlin an das Kgl. Polizeipräsidium zu richten. Durch Eingaben an das Kriegsministerium geht auch hier nur unnötig Zeit verloren.

Wiederaufnahme heimkehrender Krieger durch die Arbeitgeber. Da schon jetzt die Frage der Arbeitsbeschaffung für die aus dem Felde zurückkehrenden Arbeiter an Bedeutung gewinnt, beschloß der Verband sächsischer Industrieller einer Anregung des sächsischen Ministers des Innern entsprechend, in einem Aufruf an seine Mitglieder die Wiedereinstellung der aus dem Felde zurückkehrenden Arbeiter, die nicht mehr ihre völlige Arbeitsfähigkeit besitzen, auf das dringendste zu empfehlen. Der Verband war dabei der Meinung, daß es nur einer formalen Pflicht genüge, wenn er einen solchen Aufruf erlasse, weil es nach der in der sächsischen Industrie herrschenden Stimmung selbstverständlich sei, daß die sächsische Industrie als solche es als ihre Ehrenpflicht ansehen würde, allen aus dem Felde heimkehrenden Arbeitern die Arbeitsstätte wieder zu öffnen, soweit es die Arbeitsfähigkeit der Zurückkehrenden und die Lage der Betriebe nur irgend wie zulassen.

Der vom Verband Sächsischer Industrieller im Jahre 1906 gegründete, mehr als 5000 Industrielle umfassende Deutsche Industrieschutzverband, Sitz Dresden, hat nunmehr auch eine Stellenvermittelung für Kriegsinvalide eingerichtet, die sich bei außerordentlich reger Inanspruchnahme der Anerkennung und Unterstützung weiter behördlicher und privater Kreise erfreut. Das Preußische Kriegsministerium wird die Stellenlisten des Verbandes in den amtlichen Anstellungs-Nachrichten bekannt geben, die bei allen Militärbehörden, Lazaretten, Truppenteilen, Bezirkskommandos, bei den Landratsämtern und den größeren Gemeindeverwaltungen zur Einsichtnahme ausliegen und die auch von den Kriegsbeschädigten für 75 Pfg. vierteljährlich durch die Post bezogen werden können. Zahlreiche öffentliche Arbeitsnachweise bedienen sich für Kriegsinvalide der Stellenvermittelung des Deutschen Industrieschutzverbandes, deren Benutzung für alle Teile völlig kostenlos ist. Alle Anfragen betreffs der Arbeitsvermittelung sind an die Geschäftsstelle des Verbandes, Dresden, Sidonienstraße 25, zu richten.

Die erste Liste der Stellenangebote des „Deutschen Industrieschutzverbandes" lassen wir anschließend mit den Orten folgen, welche nur für Schlesier in Betracht kommen.

Deutscher Industrieschutzverband.

Bewerbungen um die nachstehenden Stellen sind (unter Bezeichnung des Postens, mit Angabe der betr. Nummern) zu richten an den Deutschen Industrieschutzverband, Arbeitsvermittlungsstelle für Kriegsinvalide, Dresden-A., Sidonien-Straße 25.

Die Vermittelung erfolgt völlig kostenlos.

Die Liste enthält der Reihe nach folgende Mitteilungen. A) Branche. B) Ort. C) Für welche Beschäftigung? D) Welche Gliedmaßen können fehlen oder müssen vorhanden sein? E) Lohn resp. Gehalt. F) Antritt.

721. A) Miethaus, B) Charlottenburg, C) 1 Pförtner mit Zentralheizung, Warmwasserbereitung und Fahrstuhl vertraut, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung. F) sofort.

728. A) Geschäft chemisch-technischer Präparate, B) Dresden, C) 1 Buchhalter auch für kleine Reisen, D) muß Bewerber selbst wissen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

729. A) Gemeindegaswerk, B) Oberlausitz, C) 1 Installateur. D) muß Bewerber selbst wissen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

730. A) Eisenwarenfabrik, B) Chemnitz, C) 1 Schlosser, D) muß Bewerber selbst wissen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

732/737. A) Fabrik für Präzisions-Mechanik, B) Glashütte, Sachsen, C) Mechaniker, Werkzeugmacher, Schlosser, Dreher, Fräser, Werkzeugmaterialausgeber, D) gute Augen, gesunde Arme erforderlich, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

738. A) Gummiwarenfabrik, B) Dresden, C) Bedienen von Pressen, D) einzelne Finger, Bein oder Fuß lahm, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

739. A) Baugeschäft, B) Hirschberg i. Schl., C) schriftliche Arbeiten, Bedienung des Telefons und Betriebsaufsicht, möglichst gelernter Zimmerer, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbahrung, F) sofort.

742. A) Seifenfabrik, B) Görlitz, C) Seifensieder, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

743. A) Seifenfabrik, B) Görlitz, C) 1 Packer, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

748. A) Hüttenwerk, B) Hohenzollern, C) 1 Aufseher, schreibfähig, D) einzelne Finger, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

749. A) Silberwarenfabrik, B) Döbeln, C) Besteckarbeiter für Silber und Alpacca (gelernt), D) 1 Fuß oder Bein, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

750. A) Fabrik, B) Dresden, C) leichte Packer- und Lagerarbeit, D) Hand, Arm oder Auge, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

751. A) Fabrik, B) Hermsdorf (sächs. Schweiz), C) 1 Lederschneider, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

753. A) Maschinenfabrik, B) Leipzig, C) Metallarbeiter, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

754. A) Granitwerk, B) Schlesien, C) Granitschleifer, auch zum Anlernen, D) Beinverletzung, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

755. A) Steinmetzbetrieb, B) Greifswald, C) Bedienung einer Steinschleifmaschine (auch ungelernt), D) 1 Bein, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

756. A) Steinmetzbetrieb, B) Greifswald, C) 1 Schrifthauer, D) Arme müssen gesund sein, E) nach Vereinbarung F) sofort.

---

dem Bock zeigten dem Kutscher mit dem Zeigefinger gern den Weg.

Der Wagen rasselte durchs Dorf. Die Leute rissen die Fenster auf und traten vor die Haustüren. Es kam Leben in das stille Dorf.

Fritz Wilkens hielt noch immer ihre Hand.

„Hattest du es dir so vorgestellt?"

Sie lächelte glückselig. „Ja, gerade so."

Fünf Minuten später hielt der Wagen vor dem Kantorhause. Der alte Kantor trat heraus, das Samtkäppchen ein bischen schief auf dem Kopfe. Hinter ihm stand seine Ehefau und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Da sprangen vom Wagen mit Gejauchze sechs schmutzige Rangen herunter. Hinterher kam ein sittsam verliebtes Brautpaar. Der letzte war der Kutscher. Er nickte und sagte:

„Ick gratuleer ok!" (A. d. Werkver.)

757. A) Steinmetzbetrieb, B) Greifswald, C) Granitsteinmetzer, D) Arme müssen gesund sein, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

758. A) Glashüttenwerk, B) Schlesien, C) Glasschmelzer, D) 1 Arm oder Fuß, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

759. A) Glashüttenwerk, B) Schlesien, C) Hohlglasmacher, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

769. A) Rittergut, B) Schlesien, C) Ackerkutscher, D) 1 Fuß oder einzelne Finger, E) nach Vereinbarung, F) bald.

770. A) Fabrik optischer Instrumente, B) Dresden, C) Materialverwalter (mögl. Mechaniker oder Schlosser), D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

744. A) Fabrik, B) Luckenwalde, C) 1 Buchbinder mit Einrichten von Kartonnagenmaschinen vertraut, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

745 A) Fabrik, B) Luckenwalde, C) 1 Ingenieur mit Kartonnagenmaschinen und Pressen vertraut, der gleichzeitig auch Kontorarbeiten zu übernehmen hat, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

746. A) Fabrik, B) Luckenwalde, C) 1 Buchhalter oder Kontorist, D) muß Bewerber selbst beurteilen, E) nach Vereinbarung, F) sofort.

Ersatz verlorener Gliedmaßen auf Reichskosten.

Nicht selten erscheinen in den Zeitungen Anzeigen, in denen künstliche Gliedmaßen, Stützapparate für gebrauchsunfähige Glieder, Krücken usw. oder Geldsammlungen zur Beschaffung solcher Gegenstände für unsere Heeresangehörigen erbeten werden. Dies zeigt, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung Unkenntnis darüber herrscht, daß den verstümmelten oder sonst beschädigten Heeresangehörigen alle derartigen Apparate von der Heeresverwaltung auf Reichskosten geliefert werden. Jeder Soldat, der im Dienst größere Gliedmaßen verloren hat, kann die Gewährung künstlichen Ersatzes beanspruchen, und zwar ist Vorsorge getroffen, daß nur gute und brauchbare Apparate geliefert werden, die wirklich geeignet sind, dem Träger Nutzen zu gewähren. Für Leute, die den Verlust eines oder beider oberen Gliedmaßen zu beklagen haben, können in geeigneten Fällen auch sogenannte Arbeitsprothesen beschafft werden, die an Stelle der nachgemachten Hand besondere Vorrichtungen haben, wodurch der Träger befähigt wird, seinen künstlichen Arm auch berufsmäßig zu verwerten. Bei Verlust eines Beines ist neben dem künstlichen Bein eine Aushilfsprothese zu liefern. In der Regel wird als Aushilfe ein Stelzfuß gewählt, doch kann unter Berücksichtigung besonderer Verhältnisse an seiner Stelle auch ein zweites künstliches Bein, wenn auch einfacherer Art, bewilligt werden.

Bei Verlust der Augen werden künstliche Augen und bei Zahnverlust künstliche Gebisse auf Reichskosten beschafft.

Wenn Soldaten mit geheilten Amputationswunden oft längere Zeit ohne künstliche Ersatzstücke gelassen werden, so liegt das sicher daran, daß es für die Verstümmelten umso besser ist, je weiter die Lieferung des künstlichen Gliedes hinausgeschoben werden kann. Der Amputationsstumpf verändert sich auch nach der eigentlichen Heilung der Wunde meist noch erheblich. Ein zu früh beschafftes Ersatzstück pflegt bald nicht mehr zu passen und seinem Besitzer nur Beschwerden, aber keinen Nutzen zu gewähren.

Aus Reichsmitteln erfolgt übrigens nicht nur die erste Beschaffung der künstlichen Glieder. Die Kriegsverstümmelten haben dauernd Anspruch auf spätere Ersatzbeschaffungen, Ergänzungen, Ausbesserungen usw. auf Kosten des Reiches.

Auch über die Gewährung von Brunnen- und Badekuren herrschen in vielen Kreisen irrige Anschauungen. Von der Heeresverwaltung sind in einer großen Anzahl deutscher Kurorte Maßnahmen zur Aufnahme der Kriegsteilnehmer getroffen. Der größte Wert wird darauf gelegt, daß die Heilmittel unserer Bäder und sonstiger Kurorte in weitem Umfange zum Wohle unserer Verwundeten und Kranken ausgenutzt werden. Welche Vorkehrungen in dieser Beziehung getroffen sind, ist im Armee-Verordnungsblatt bekannt gegeben, sodaß die behandelnden Aerzte für jeden Heeresangehörigen, der einer Kur bedarf, den geeigneten Kurort aussuchen und die Bewilligung der Kur auf Reichskosten beantragen können. Für die nicht mehr dem Heere angehörigen, bereits als dienstunbrauchbar ausgeschiedenen Kriegsteilnehmer verfügt die Heeresverwaltung auch über eine begrenzte Zahl von freien Badekuren, auf die allerdings kein Anspruch besteht. Hier hat es sich die Bäderabteilung des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz angelegen sein lassen, für unsere Kriegsbeschädigten zu sorgen, sodaß auch für alle früheren Heeresangehörigen in weitem Maße Vorsorge getroffen ist.

Aus diesen Darlegungen dürfte sich zur Genüge ergeben, daß es durchaus überflüssig ist, zum Zwecke der Beschaffung künstlicher Gliedmaßen und sonstiger Apparate für unsere Kriegsteilnehmer die öffentliche oder private Wohltätigkeit anzurufen.

S. V.

Gegen die Sperlingsplage.

Vom Deutschen Landwirtschaftsrat wird darauf aufmerksam gemacht, daß im Hinblick auf den großen Schaden, den der Sperling in Feld und Garten anrichtet, mit allen Mitteln auf die Verminderung dieses so leicht und rasch sich vermehrenden Schädlings hingearbeitet werden müsse. Es wird dabei namentlich darauf hingewiesen, daß nicht nur der Feldsperling, sondern auch die in den Dörfern und Städten sich aufhaltenden Haussperlinge über die Saaten herfallen und im Herbst die Aehren leeren. Deshalb müßten auch in den Ortschaften alle Nester, von denen man bestimmt wisse, daß sie von Sperlingen bewohnt seien, zerstört werden. Es sei ferner dringend die Aussetzung von kleinen Fangprämien zu empfehlen — etwa 2 Pfg. für jeden Sperlingskopf —, und zwar durch den Kreis oder durch die Ortsbehörden. Jedenfalls sei es erforderlich, die Zahl der Sperlinge mit allen möglichen Mitteln, durch die aber nicht auch gleichzeitig nützliche Vögel vernichtet würden, so stark als möglich zu vermindern. Ueber die Bekämpfung dieses Schädlings hat Professor Dr. Raebiger, Leiter des Bakteriologischen Instituts der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle a. S., eine Reihe von Vorschlägen zur Vernichtung und Vertreibung des Sperlings veröffentlicht.

Professor Dr. Raebiger weist zunächst darauf hin, daß der Sperling — Haussperling wie Feldsperling — nicht nur auf den Getreidefeldern, in Blumen- und Samenzüchtereien großen Schaden anrichtet, sondern sich auch in den Obstbaum- und Gartenanlagen in sehr schädlicher Weise bemerkbar macht, daß er aber auch ferner dadurch bedeutenden Schaden hervorruft, daß er die Ansiedlung nützlicher Vögel, besonders der Stare und Meisen, durch Beschlagnahme der für sie aufgehängten Nistkästen verhindert und so die Singvögel aus unseren Gärten und Anlagen verdrängt. Der jährliche Schaden, den ein Sperling anrichtet, sei mit 5 Mk. veranschlagt sicherlich nicht zu hoch gegriffen. Die besonders während des Kriegszustandes gebotene Schonung unserer Nahrungsmittel, der Futter- und Erntevorräte lasse es aber notwendig erscheinen, gegen den Sperling ebenso wie gegen andere Schädlinge der Landwirtschaft vorzugehen. Hierauf werden die verschiedenen Verfahren aufgeführt, die bisher in der Praxis zur Bekämpfung des Sperlings zur Anwendung gekommen sind. Zunächst kommt hier die Vernichtung der Sperlingsbrut in Frage durch die Zerstörung der Nester. Sie erfolgt aber zweckmäßig erst dann, wenn die Brütezeit des Weibchens zu Ende geht; denn je früher man das Nest vernichtet, um so häufiger hat das Paar im Jahre Zeit, ein neues zu bauen. Der Vermehrung der Sperlinge kann auch durch Anbringen künstlicher Sperlingsnester, die etwa alle 3—4 Wochen nachzusehen und zu entleeren sind, wirksam gesteuert werden. Diese Nester werden an Wirtschaftsgebäuden, Stallungen und Wohnhäusern unter vorspringenden Dächern und Dachrinnen und an anderen geeigneten Stellen aufgehängt, und zwar an den der Wetterseite abgekehrten Wänden. Sodann wird das bereits erwähnte Aussetzen von Belohnungen viel zum Verschwinden der Sperlinge beitragen, für jedes beim Gemeindevorsteher abgelieferte Sper-

lingsei sind ½—1 Pf., für jeden Kopf 2 Pf. zu zahlen. Mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand würde dann in einigen Jahren das gewünschte Ziel erreicht. Ebenso zeitige das planmäßige Abschießen mit Wind- oder Schrotbüchse bisweilen Erfolg. Die Anwendung von Giftpräparaten dürfte dagegen, selbst bei Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, kaum zu empfehlen sein, da doch sicherlich, wenn sie Erfolg haben sollen, eine Reihe nützlicher Vögel und andere Tiere dabei zugrunde gehen. Ob die vorgeschlagene Auslegung von Phosphorbrocken, wie sie in der Arbeit empfohlen wird, in der jetzigen Kriegszeit möglich ist, erscheint mir zweifelhaft, da m. E. Phosphor kaum für derartige Zwecke zu haben sein wird. Als Vertreibungsmittel wird besonders das Ueberspannen von schwarzem Zwirn über die Beete empfohlen, besonders bewährt haben sich aber automatische Klapperapparate und Schreckschüsse, die durch Selbstschußapparate in regelmäßigen Zwischenräumen hervorgerufen werden können. Der letztgenannte Apparat wird besonders zur Aussaatzeit und vor der Ernte von großem Nutzen sein. Auch Gläser und Spiegelscherben, Zinkblechstreifen und andere Gegenstände, die Lichtreflexe hervorrufen, sowie Vogelscheuchen, denen aber häufiger eine andere Form gegeben werden muß, werden eine Zeitlang gute Dienste tun in der Vertreibung der Sperlinge.

Englisches Geld in der deutschen Sozialdemokratie?

Gurken als Zwischenkultur zu Frühkartoffeln.

Die Gurke stellt hohe Anforderungen an Boden und Düngung: sie verlangt eine freie, warme und geschützte Lage und einen durchlässigen, humusreichen, schwarzen und gut durchdüngten Boden. Da der Acker von den Gurken verhältnismäßig spät in Anspruch genommen wird, ist das freie Land durch Nebenkultur auszunutzen; die Frühkartoffel hat sich als Zwischenpflanzung am besten bewährt. Man beginnt an der Grenze des Ackers mit zwei Reihen Kartoffeln und einer Reihe Gurken, dann abwechselnd vier Reihen Kartoffeln und eine Reihe Gurken. Durch wiederholtes Gießen mit Gülle und fleißiges Lockern werden die Reihen für die Gurken vorbereitet und der Samen Ende Mai in Abständen von 30—40 Zentimeter ausgelegt. Die den Gurken zunächst liegenden Kartoffelreihen werden zuerst herausgenommen, dann die anderen Reihen, bis der Acker zuletzt nur noch mit Gurken besetzt ist. Die Gurken müssen, so schreibt Mathilde Heintze in der „D. Ldw. Presse", im Frühjahr und während des Wachsens noch eine Hilfsdüngung bekommen. Der Ertrag der Gurke ist je nach der Beschaffenheit des Bodens sehr verschieden, doch ist schon der mittlere Ertrag sehr gewinnbringend, und deshalb ist dieser Anbau äußerst zu empfehlen. Man bewirkt ein schnelleres Treiben und einen reichlicheren Ertrag, wenn man den Samen 24 Stunden vor dem Legen in einer Mischung von Regenwasser mit zwanzigfach verdünntem Chlorwasser, das in jeder Drogerie zu haben ist, einweicht. Ein Mittel, die Körner vor dem Anfressen zu bewahren, besteht darin, daß diese anstatt in Chlorwasser am vorhergehenden Abend in Tran eingeweicht werden. Den gelbgestreiften kleinen Gurkenkäfer vernichtet man durch die Besprengung mit einer starken Hühnerdünger-Auflösung. Zu diesem Zwecke gießt mon auf 1 Pfund Hühnerdünger 8 Liter Wasser, läßt diese Auflösung 24 Stunden stehen und überbraust dann abends die Pflanzen damit. Aller Hühnerdünger ist für dieses Verfahren geeignet. Verkümmert eine Gurkenpflanzung durch anhaltende Nässe, so macht man auf beiden Seiten, 8 Zentimeter von den Pflanzen entfernt, eine Rinne und füllt diese mit frischem Hühnerdünger an. Es ist sehr zu empfehlen, kurz vor Johanni noch einmal Gurkenkerne zu legen. Diese Spätgurken sind meist zum Dankfest reif und erzielen einen hohen Preis.

Zur weiteren Fleischversorgung.

Die Korrespondenz der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz schreibt: Zur Sicherung einer ausreichenden Fleischversorgung, insbesondere zur Vermeidung einer Fleischteuerung im Herbst und Winter, ist die Erhaltung und rationelle Zuchtbenutzung der Zuchtschweinebestände eine unabweisbare Notwendigkeit. Da die Ernährung der Zuchtschweine sowie der Ferkel und Faselschweine während des Sommers durch Grünfutter und Weidegang auch bei fortbestehendem Mangel an Kraftfuttermitteln wesentlich erleichtert ist, können jetzt alle zuchtfähigen Mutterschweine zugelassen werden. Schwierigkeiten, die aber nicht unüberwindlich erscheinen, bestehen zwar bei der Ernährung säugender Mutterschweine und ganz junger Ferkel. Da die Rindviehbestände bei ausreichendem Grünfutter in sehr vielen Fällen gänzlich auf Kraftfutterzugaben verzichten können, sind die vorhandenen kleinen Mengen an Kraftfutter für die Zuchtschweine verfügbar. Für säugende Mutterschweine kommt insbesondere die Verabreichung von Leinkuchen, Weizenkleie, Ackerbohnenschrot, Futterzucker, Reisfuttermehl und Molkereiabfällen in Frage. Es dürfte sich sehr empfehlen, bei Abgabe von Kraftfuttermitteln durch die Kommunalverbände die Besitzer von säugenden Zuchtsauen in erster Linie zu berücksichtigen. Da es für die jungen Ferkel an geeigneten Kraftfuttermitteln fehlt, muß die Säugezeit möglichst lange ausgedehnt werden. Die Muttermilch soll für möglichst lange Zeit das eiweißreiche Futter ersetzen. Als Kraftfuttermittel für junge Tiere empfehlen sich besonders Blutmehl, Gerstenschrot, Milch und Molkereiabfälle. Die jungen Tiere sind zeitig an die Aufnahme

von zartem Grünfutter zu gewöhnen, was am besten durch Weidegang erreicht wird. Aeltere Ferkel können ganz mit Grünfutter durchgehalten werden, wobei dieselben zwar nicht fett werden, aber ansehnlich heranwachsen. Derartig vorbereitete Tiere werden später bei guter Fütterung in verhältnismäßig kurzer Zeit schlachtreif. Aus diesem Grunde ist es von großer Bedeutung, wenn eine zahlreiche Reserve an solchen Läufern vorhanden ist, weil diese bei eintretenden günstigeren Zeitverhältnissen frühzeitig auf die Schlachtviehmärkte gebracht werden können. — Die vorgenannten Maßnahmen sachgemäß durchgeführt, dürften wesentlich zu einer Sicherung der Fleischversorgung beitragen und mitwirken, daß in nicht zu langer Zeit normale Verhältnisse in der Versorgung der Märkte mit Schlachtschweinen eintreten.

(Mit polizeilicher Genehmigung.)

Verlag: Schlesische Landpost, G. m. b. H. i. Liqu., Breslau XIII., Goethestr. 16. Verantwortlich: H. Wende, Breslau. Druck: Niederschlesische Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H. in Waldenburg (Schl.).

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht in Mark für 50 kg.

Märkte	Ochsen				Bullen				Färsen und Kühe				
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d	e
Berlin . . . . . 26. 6.	70—76	—	60—67	52—58	64—66	55—65	45—50	—	—	58—65	48—53	40—45	—39
Breslau . . . . 23. 6.	55—61	50—56	43—48	—37	58—61	50—55	46—50	—	59—61	57—60	46—50	35—40	—32
Dresden . . . . 28. 6.	72—74	58—60	51—54	—	66—69	54—57	44—48	40—42	70—72	59—62	44—47	36—39	25—30

Erläuterungen.

Ochsen: a = vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht); b = vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4—7 Jahren; c = junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete; d = mäßig genährte junge, gut genährte ältere.

Bullen: a = vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerts; b = vollfleischige jüngere; c = mäßig genährte jüngere, gut genährte ältere; d = gering genährte.

Färsen und Kühe: a vollfleischige ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts; b vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren; c ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen; d mäßig genährte Kühe und Färsen; e gering genährte Kühe und Färsen.

Märkte	Kälber					Schafe			Schweine					
	a	b	c	d	e	a	b	c	a	b	c	d	e	f
Berlin . . . . . 26. 6.	—	76—83	70—75	60—68	45—58	63—68	50—61	38—55	—	—	115—120	105—115	85-108	105—112
Breslau . . . . 23. 6.	—	—	65—72	57—61	46—52	60—65	48—54	—	—	—	120—130	118—124	105—113	—
Dresden . . . . 28. 6.	110—115	72—75	62—66	52—57	—	68—70	60—62	46—48	105—110	116—120	92—97	80—88	90-105	—

Erläuterungen.

Kälber: a Doppellender feinster Mast; b feinste Mast- (Vollm.-Mast) und beste Saugkälber; c mittlere Mast- und gute Saugkälber; d geringe Saugkälber; Berlin, Breslau: b = feinste Mastkälber; c = mittlere Mast- und beste Saugkälber; d = geringere Mast- und gute Saugkälber; e = geringe Saugkälber.

Schafe: a Mastlämmer und jüngere Masthammel; b ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe; c mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe).

Schweine: a = Fettschweine über 3 Zentner Lbg.; b = vollfleischige von 240—300 Pfd. Lbg.; c = vollfleischige von 200—240 Pf. Lbg.; d = vollfleischige von 160—200 Pfd. Lbg.; e = vollfleischige, unter 160 Pfd. Lbg.; f = Sauen.

Gebr. Körting

Aktien-Gesellschaft.

Filiale Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 9

Ingenieur-Bureaus: Gleiwitz, Görlitz.

Motoren-

Sauggas-Anlagen.

Körtings

liegende Dieselmotoren.

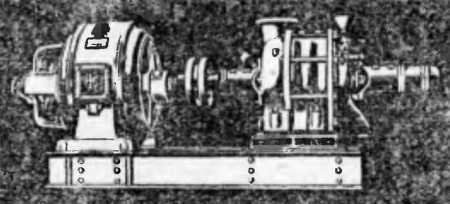
Gegr. 1821 Arbeiterzahl ca. 650

Carlshütte

Actien-Gesellschaft für Eisengiesserei u. Maschinenbau

Altwasser i. Schl.

liefert als Specialität:



Centrifugalpumpen

für electrischen u. Riemen-Antrieb

für alle Flüssigkeiten u. jede Förderhöhe

Neue elektrische Glühlampen.

Eine neue elektrische Glühlampe wird von den Siemens-Schuckertwerken als **Wotanlampe Type „G"** auf den Markt gebracht. Die neue Wotanlampe wird in kleinen Kerzenstärken nach Art der bekannten Wotan-Halbwattlampen hergestellt und kann mit Vorteil an Stelle der bisher allgemein gebräuchlichen Metalldrahtlampen verwendet werden. Hierdurch wird eine hohe Strom-Ersparnis erzielt.

Gersten- und Haferbindfadenpreßstroh

offeriert

Fürstl. Lichnowskysche Güterdirektion,

Hilvetihof, Post Volatitz O/S.

Was der einzelne am Brotverbrauch spart, dient der Allgemeinheit.

Torf-Streu -Mull

Torfwerke Agilla, Berlin W. 30

Das Leben im Bild

Kriegsbilder

1915 Nr. 27

Beilage zur „Schlesischen Landpost“

Eine Schanze im Priesterwald

Helgolands Jubiläum!

Von Adolf Goetz, Hamburg.

Den Mitlebenden ist's oft nur ein schwacher Trost, sich sagen zu müssen, daß vor dem Richterstuhl der Geschichte die Dinge des Alltags ihr wahres Gesicht werden zeigen müssen. Wir Zeitlichen wollen gar zu gern die Früchte unserer Aussaat sehen, daß wir die Hoffnungen und Pläne in der Erfüllung doppelt genießen können.

Als vor 25 Jahren Helgoland von den Vielzuvielen, die nur Politiker waren, ein kümmerlicher Ersatz für Zanzibar genannt wurde, da konnten wohl nur wenige ahnen, welch kostbares Gut Deutschland eingeheimst hatte. Denn es liegt nicht in der Art der Menschen, über den ganzen Wert des Erworbenen rasch, gleichsam im Handumdrehen, zum Schluß zu kommen. „Bei den ruhigen Deutschen," so schrieb einst der Minister von Stein an Gneisenau, „die unter allen Zeiten am meisten die Bedenkzeit lieben, muß man eher Reizmittel anwenden, als Opiate." Sogar Marinestrategen, wie Vize-Admiral Batsch, sagten in nautischen Rückblicken, „der Hauptvorteil liegt hier aber — das möge gleich vorangeschickt werden — vor allem in der Tatsache des eigenen Besitzes."

Jahr um Jahr wollten „Volkswirtschaftler" und Auchstrategen es nicht vergessen und vergessen werden lassen, daß der Erwerb Helgolands sich wieder nur als die Ueberrumpelung der leicht betörbaren Deutschen durch britische Geschäftsmartnes erweise. Jede Handelsstatistik Zanzibars ließ den Groll neu anschwellen. Seht, das haben wir an Werten verloren — und das hätten wir haben können, — wenn, —

Weiter ging die Rede nicht, denn man wollte ja nicht den politischen Respekt untergraben. Jede Abbröckelung des morschen Steins wurde mit dem Genuß begrüßt, der nur vom Beweis der eigenen vorausschauenden Klugheit geschenkt werden kann, — aber es ist anders gekommen. —

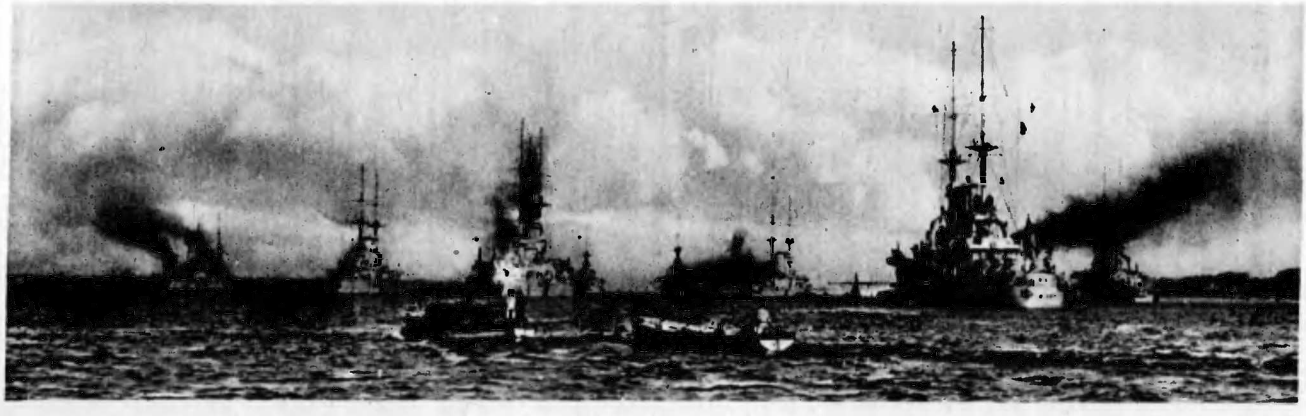
Seit einigen Jahren lernte Deutschland politisch denken. Seit die deutsche Flagge in den Weltmeeren sich erst Verwunderung, dann freundlich wohlwollende, dann sorgende — schließlich neidisch haßvolle Aufmerksamkeit erzwang. Und nun lernte man im Lande begreifen, daß Kaiser Wilhelm folgerichtig und mit begnadetem Weitblick ausbaute, was schon einst dem Prinzen Wilhelm ahnend vorschwebte. Deutschlands Zukunft muß auf dem Wasser erobert werden. — Wie Hamburgs Schiffahrt später erntete, was einst Prinz Wilhelm begann (deutsche Werften zu fördern, daß sie Englands Vorsprung einholten), so Deutschland — was der Kaiser vor einem Vierteljahrhundert fest ergriff.

Ist es nötig, heute einem Deutschen zu sagen, was uns Helgoland wurde? Ja, wenn wir hätten ahnen können, daß die Wirkung unserer Artillerie sich so unsagbar werde verstärken, daß die morsche Insel durch geradezu genialische Technik sich so fest werde machen lassen, — dann hätten wir — usw. usw.

Das ist es ja eben, was den großen Politiker ausmacht, daß er planvoll das vorbereitet, was die Menge nie ahnen konnte.

Es ist heute zwar durch die Rundung der Zeit zum ersten Vierteljahrhundert des Besitzes der Insel angebracht, über Helgoland zu schreiben. Aber über das, was ihre Stärke ist, muß heute geschwiegen werden.

Viele, viele Tausende sind im Laufe der Jahre auf die Insel gekommen. Auch der Laie sah, daß nach menschlicher Voraussicht unzerstörbar die deutsche Wacht im Meere festgemacht war. In Friedenszeiten holten sich hier Unzählbare Heilung und Erholung. Das Meer, das früher wie ein lauernder Dieb die Insel umbrandete, wurde dienstbar gemacht, wo es Diener sein sollte, und unterjocht, wo es Schädiger war. Hat sich's vor dem Richterstuhle der Geschichte erwiesen, ob es wirklich genug damit gewesen wäre, daß die Insel ein deutscher Besitz wurde? Hamburg und Bremen wuchsen, weil Friedenszeit und kaiserliche Freundschaft miteinander wetteiferten, Deutschlands Wirtschaftsmacht auf See so groß werden zu lassen, wie es genialisches Hanseatentum sich erträumte und gegen eine Welt von Neidern erzwang. Aber man sollte sich nicht nur auf Gunst und Glück verlassen müssen. Darum wurde das freundliche dreifarbige Eiland aus einem Tauschobjekt zur Feste gemacht. Und dieser Feste haben wir Ursache uns zu freuen.



Fünfundzwanzig Jahre Zeitspanne dünken uns Ursache, stolz auf das Gewonnene und Ausgebaute zu sein.

England schien das Inselchen einst nur wert eines Beutels voller Goldstücke zu sein. Der Brite, ein Kaufmann und gierig auf sichtbaren Zechinen-Gewinn, gab's hin. Vielleicht dachte er sich, daß er, der Meerbeherrschende, sich's doch wieder nehmen könnte, wenn er nur ein rechtes Gelüsten darauf hätte. Und so gab er's hin, und lachte sich ins Fäustchen. — Welche Berge Goldes würde er heute zahlen, könnte er den Tausch rückgängig machen! Auch uns trug das Eiland vielfältiges Gut, das größte von allen Gütern aber trägt's uns heute. Der deutsche Arm ist wie das Schwert des Erzengels hinausgereckt über das Meer. — Zur Wehr für die Küste, zum Schutz für das Vaterland. Nicht Stürme konnten's uns nehmen, nicht alles Wüten der Elemente. Wie ein Symbol ist's. Der deutsche Felsen im Meer.

Kreidefelsen von Helgoland B.I.O.

Allen Gewalten zum Trotz fahren die breiten Feuerbänder vom hohen Turme der Insel über den Horizont. Das deutsche Auge und die deutsche Kraft. — Nicht Nacht noch List schrecken beide. Ich bin da — und wache —, sagt der Stein. — Und Klio hebt den ehernen Griffel und gräbt's in die Tafel der Geschichte ein. — Helgoland ist deutsch geworden — und darum bleibt es fest.

Helgoland. Ansicht der Insel beim Ausbooten B. I. O.

Das Periskop. Da man im Wasser bekanntlich nicht weit sehen kann, bedarf das Unterseeboot eines besonderen, über den Wasserspiegel ragenden Auges, des „Periskops", welches gestattet, Umschau zu halten. Obwohl hier die optische Kunst der Gegenwart besondere Leistungen gezeitigt hat, erinnert doch das Periskop — wenigstens in gewissen Formen — an einen Apparat, der vielen Lesern vielleicht aus der Jugendzeit bekannt sein mag. Wir meinen die Camera obscura, die einst ein ständiges Anziehungsmittel unserer Jahrmärkte und ähnlicher Veranstaltungen war. Man muß sich nur vorstellen, daß hier die Kamera, deren Rohr genügend weit emporragen soll, verhältnismäßig hoch ist. Das gewissermaßen oben eingefangene Bildchen muß daher noch mittels gewisser Hilfsgläser herabgeholt werden, wenn es unten auf einer Mattscheibe erscheinen soll. Vielfach schaut der Beobachter jedoch nicht auf eine Bildplatte, sondern in das Okular eines Fernglases. Das Periskop erscheint dann als ein geknicktes Fernrohr, und die Strahlen, welche etwa von einem erschauten Schiff ausgehen, streichen dabei wagerecht bis zum Kopf des Periskops, werden darauf senkrecht in das Rohr desselben hineingelenkt und treten schließlich wieder unten wagerecht in das Auge des Beobachters. — Ein Periskop zeigt aber zunächst nur einen Teil des Horizontes, und es wird daher nötig, dieses im Kreise zu drehen, um verschiedene Gegenden anzuvisieren. Allerdings gibt es auch sogenannte Ringbildperiskope, doch vermeiden diese die Notwendigkeit des Drehens schließlich auch nicht. Es ist aber gelungen, eine Einrichtung zu erfinden, bei welcher sich nur die oberen Teile des Periskops zu drehen brauchen, während der Beobachter unten stets seinen Standpunkt beibehalten darf.

Vom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz. Oesterreichische Feldpost in Castelnuovo, Dalmatien Kilophot, Wien

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz. Kilophot, Wien
Von den Russen auf ihrem Rückzuge in Brand gesteckte Naphthagruben in Borysław, Galizien. Im Vordergrunde zerstörte Bohrtürme

Bismarck. In den Briefen Berthold Auerbachs finden sich einige sehr interessante Bemerkungen über Bismarck. Als Auerbach im Jahre 1874 mit dem Baron Hoffmann zusammentraf, sprach dieser mit ihm viel über die Tage von Nikolsburg und erzählte ihm, daß Bismarck damals gesagt habe, er habe während des Kampfes bei Sadowa bei dem Korps Franseckі gehalten und habe vernommen, wie gut die österreichische Artillerie feuere. Da sagte ihm Franseckі, daß er jetzt seine letzten Reserven ins Feuer führen müsse, diese würden höchstens noch eine halbe Stunde aushalten, wenn dann der Kronprinz nicht käme, sei alles verloren. Da habe Bismarck bei sich gedacht: Was wird dann? Heim kannst du dann nicht mehr, Europa ist dann ein Asyl mehr ir dich, dann ußt du nach merika. „Und ," erzählt er eiter, „während o dachte, war der Kronprinz bereits im Feuer, und ich war der größte Staatsmann geworden."

Begräbnis eines Reichsdeutschen in Josefstadt in Böhmen. Phot. Zugführer Plathen
Das großartige Leichenbegängnis des an den Folgen seiner in Rußland erlittenen Verletzung im dortigen Garnisonspital verstorbenen deutschen Jägers d. R. Wilhelm Könnicke aus Halle a. S. war ein ergreifender Beweis des innigen Zusammengehörigkeitsgefühls der verbündeten deutschen und österr.-ungarischen Armeen

Der Trauerzug der Opfer des feindlichen Fliegerangriffs auf Karlsruhe. Phot. Hoffmann
Im Vordergrund Großherzogin Hilda, Prinzessin Max von Baden, die Großherzoginmutter Luise von Baden und die Königin von Schweden

„Pälzer Ausles". Einige hundert Meter hinter der Front sind die Pfälzer der ersten Kompagnie eines bayerischen Regiments zu einer kurzen Unterhaltungsstunde zusammengekommen

Originelles Soldatengebet. Der österreichische General Szork sagte vor jedem Gefecht im Dreißigjährigen Kriege: „Lieber Gott, stehe mir gegen die Franzosen bei, oder wenn du mir nicht beistehen willst, so bleibe wenigstens neutral, und dann sollst du deine Freude haben, wie ich unter den Kerls herumhauen will." Und das hat er ja auch brav besorgt.

Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße.
Psalm 41

Wenn wir einig bleiben, bilden wir einen harten schweren Klotz inmitten Europas, den niemand anfaßt, ohne sich die Finger zu zerquetschen.
Bismarck

Prinz Eitel Friedrich vor einem Unterstand auf dem östlichen Kriegsschauplatz, unmittelbar hinter der Front Hofphot. Berger

Unerschrocken. Im Jahre 1792, als die Oesterreicher Lille in Flandern belagerten, war die Not in der Stadt ungeheuer; Tag und Nacht fielen die Bomben der Belagerer, ganze Straßen wurden eingeäschert. Das Löschen des Feuers wurde dadurch sehr erschwert, daß die Oesterreicher gerade jene Gegenden, in denen das Feuer wütete, mit dem heftigsten Kugelregen überschütteten, so daß Hunderte von Bürgern bei ihrer Löscharbeit von den umherfliegenden Splittern verwundet oder getötet wurden. Trotzdem verlor die Bürgerschaft,

Bei den deutschen Truppen in Russisch-Polen. B. I. O.
Der Zug mit den Liebesgaben ist eingetroffen. Die Pakete werden ausgeladen und verteilt

Phot. Hoffmann

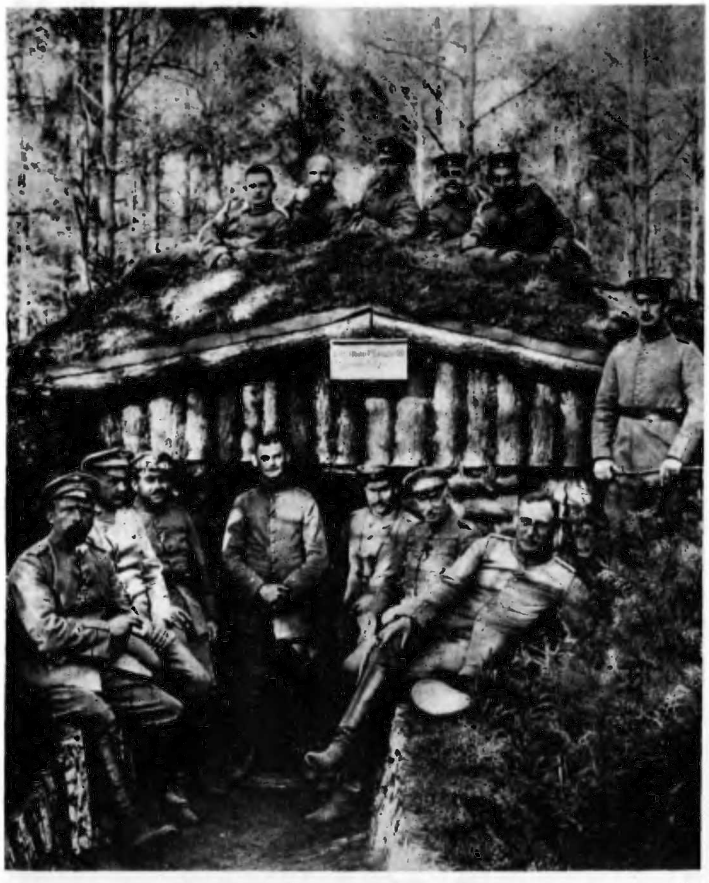
Generalleutnant von Kneußl,
der Führer der tapferen bayerischen Truppen bei der Wiedereroberung von Przemysl

Kapitänleutnant von Mücke in Berlin. B. I. O.
Wo immer sich der mutige Führer der Landungsexpedition der „Emden" blicken ließ, wurden ihm begeisterte Huldigungen von den Berlinern dargebracht

B. I. O.

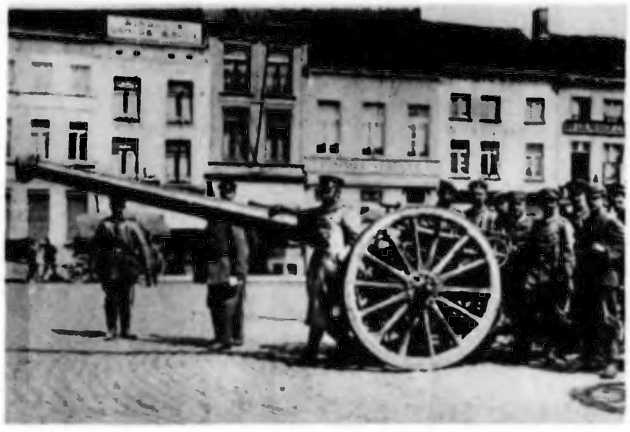
Zum Wechsel im russischen Ministerium des Innern.
Der Minister des Innern Maklakow, ein zäher Anhänger panslawistischer Ideen und ein ausgesprochener Feind des Germanentums, ist von seinem Posten zurückgetreten

welche die Soldaten bei der Verteidigung unterstützte, nicht so schnell den Mut und widersetzte sich den Angriffen des Feindes auf das tapferste. Unter den vielen Beispielen von Heldenmut verdient folgendes besondere Erwähnung. Ein Barbier stand vor seinem Laden und sah den Kugeln nach, welche durch die Luft sausten. Da näherten sich einige Kunden. „Bleibt nur hübsch draußen auf der Straße," meinte er gemütlich, holte einen Stuhl und setzte diesen auf den Bürgersteig. „Da drinnen ist es nämlich heut etwas schwül!" Dann hob er ein Stück einer vor kurzer Zeit geplatzten Bombe auf, schlug darin seine Seife zu Schaum und begann, gemütlich plaudernd, als wäre man im tiefsten Frieden, seine Kunden zu rasieren, während links und rechts die Kugeln in die Häuser einschlugen.

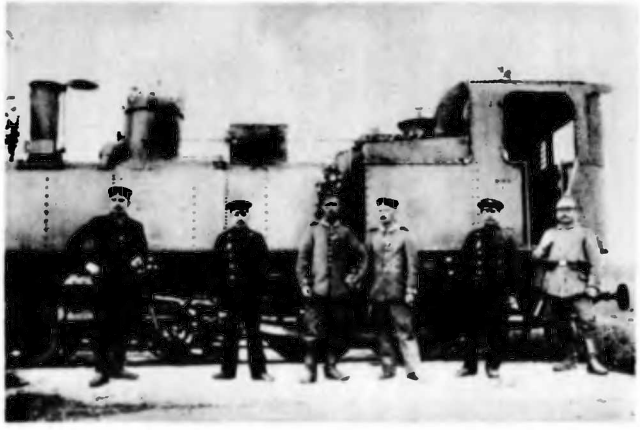


Eine bombensichere Offiziersbehausung B. I. G.
in den russisch-polnischen Wäldern. Die Bewohner des Unterstandes mit einigen Gästen im Vorgärtchen ihrer Villa

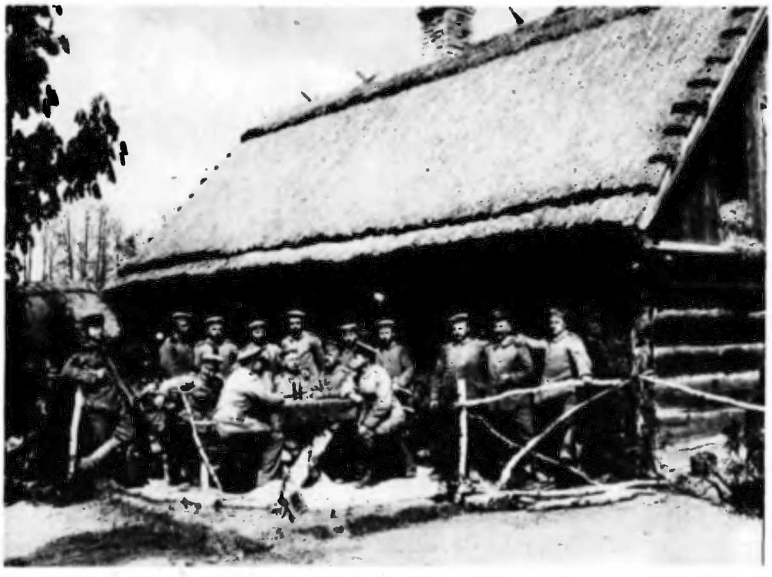
Vorbereitung zum Nachtgefecht in Galizien
Der Scheinwerfer wird bereitgehalten



Ein vor Ypern erobertes englisches Geschütz auf dem Marktplatz zu Roulers — Presse-Photovertrieb



Eine in Nordfrankreich erbeutete französische Lokomotive zur ersten Fahrt bereitgestellt



Gemütliches Beisammensein vor einem Blockhaus in Rußland

Eine in einem Baumstamm steckengebliebene russische Schrapnellhülse — Phot. Seebald

Das Bild zeigt, mit welchem Humor unsere Soldaten selbst gegen diesen Feind ankämpfen! — Phot. Selle

Verantwortlich für die Redaktion: K. Langhoff, Berlin-Steglitz. — Verlag und Kupfertiefdruck Otto Elsner A.-G., Berlin S. 42, Oranienstraße 140/142. — Sämtliche Bilder und Texte sind von den zuständigen Behörden zur Veröffentlichung genehmigt worden.